

Hearing I *Sportrecht* – Grundlegende Fragen zu Recht und Moral

Thesen von Prof. Dr. Volker Schürmann (Leipzig)

0. Die These, die ich durch die folgenden Thesen herleiten und stützen will, lautet, dass die Zweiheit von Recht und Moral zur Bewertung von Doping zu kurz greift: dass wir eine dritte Größe unter dem Titel *Das Politische* benötigen. – Die implizite These dabei ist: *Das Politische*, und nicht *Das Natürliche*

1. Man kann und muss Diskussionskontexte unterscheiden. In manchen Kontexten ist klar, dass Doping verboten ist bzw. nicht sein soll – da geht es ausschließlich darum, wie man dieses Verbot oder Gebot durchsetzt. Analog: *Während* eines Fußballspiels kann man nicht über den Sinn der Abseitsregel debattieren, da geht es nur darum, ob jemand im Abseits gestanden hat oder nicht. Aber es gibt Kontexte, da geht es um den Sinn der Abseitsregel und ggf. um Regeländerungen. Wenn es hier um grundlegende Fragen des Doping geht, darf gerade nicht vorausgesetzt werden, was Doping überhaupt ist.

2. Hinsichtlich dessen, was Doping ist, begegnen uns alltäglich und allerorten ein

Unmaß an Kategorienfehlern. Beispiele: Im Umschlagtext eines soeben erschienenen Buches ist zu lesen: „Die Formel 1 der Antike startete im Circus Maximus, ihr Michael Schumacher hieß“ soundso; alltäglich hören oder lesen wir in den

Medien etwas von der Art: „Sind wir nicht alle ein bisschen Team Telekom?“ Solche Kategorienfehler finden sich auch und gerade in der Philosophie, z.B. im 2008 erschienenen Buch von R. Albrecht zum Thema. Dagegen bleibt festzuhalten: Im Fitness-Studio resp. Freizeitsport gibt es kein Doping, sondern höchstens Substanzmissbrauch, weil wir es dort nicht mit einem institutionalisierten, geregelten sportlichen Wettkampf zu tun haben; in der griechischen und römischen Antike gibt es kein Doping, weil wir es dort noch nicht mit modernem Sport zu tun haben. Der damalige Kokain-Konsum von Christoph Daum ist in vielerlei Hinsicht problematisch (und in mancher Hinsicht auch Privatsache), aber es ist kein Doping. Hätte einer seiner Spieler gekokst, wäre es Doping gewesen. Wenn zwei das Gleiche tun, ist es noch lange nicht das Selbe. Auch Doping und

Enhancement sind *nicht* dasselbe.

3. Doping ist nämlich *nicht* definiert als Einnahme von leistungssteigernden Substanzen, sondern ist definiert als Einnahme von a) verbotenen und b) aus bestimmten Gründen verbotenen Substanzen und Verfahren. Der WADA-Code nennt verbotene Substanzen und Verfahren *und* Kriterien für die Aufnahme in die Liste. Doping gibt es im modernen Wettkampf-Sport, und nirgends sonst, und die Einnahme bestimmter Substanzen ist dort verboten, um den Grundcharakter eines sportlichen Wettkampfes zu gewährleisten. Das entscheidende Stichwort ist das der Chancengleichheit: Es sind gleiche Startbedingungen zu gewährleisten, *damit* die individuellen Leistungen noch über Sieg/Niederlage entscheiden *können*. Das Paradigma dieser Grundidee ist die Einteilung von Gewichtsklassen; selbst bei der Formel 1 trifft das zu: Wenn die technischen Vorteile von Ferrari zu groß werden, dann gibt es eine Regeländerung, damit die Leistung von Team und Fahrer eine Chance hat, denn sonst ist die Spannung des Wettkampfs vorbei. Das Doping-Verbot funktioniert analog. Was je die Chancengleichheit gefährdet, ist von Fall zu Fall und von Sportart zu Sportart ganz verschieden; es ist eine Festlegung – mehr oder weniger sinnvoll, immer auch, qua Festlegung, gebunden an ein Moment von Willkür. Dass eine Gewichtsklassengrenze bei 50 kg, nicht aber bei 49,5 kg liegt, belegt weder, dass ›Fairness‹ ein schwer definierbarer Begriff ist, noch sonstige prinzipielle Probleme. Im Prinzip kann man, selbstverständlich, darüber streiten, ob es nicht Klasseneinteilungen von Körperlängen beim Basketball geben sollte; und genau so selbstverständlich ist, dass eine *fehlende* öffentliche Auseinandersetzung um solcher-

art Grenzziehung auch versteckte Unfairness dokumentieren und reproduzieren kann – z.B. dort, wo die qua unterschiedlicher ökonomischer Potenz unterschiedlichen Trainingsbedingungen in verschiedenen Ländern *nicht* problematisiert, sondern tabuisiert werden.

4. Doping ist also definiert durch ein bestimmtes Verständnis von Sport resp. sportlichem Wettkampf. Dieses Verständnis schließt einen normativen Maßstab – Fairness – ein: Sport ist *intrinsisch* ein normatives Problem. Insofern ist Sportethik keine angewandte Ethik, denn moderner Sport ist kein wertneutrales Gebilde, an das von außen bestimmte normative Ansprüche herangetragen werden müssten. Hier liegt m.E. auch die Wurzel dessen, dass das Doping-Problem zwar entscheidend, aber nicht ausschließlich ein Problem des positiven Rechts ist (›Recht‹ hier im Sinne des sportlichen Regelwerks *und* mit der impliziten Behauptung einer analogen Problemsituation wie beim positiven Recht). Fairness ist mehr als bloße Regelkonformität. – Das wiederum heißt noch nicht, dass dieses ›mehr‹ außerhalb des Rechts angesiedelt ist. Vielmehr ist es zunächst die *Grenze* des Rechts, typischerweise thematisiert unter dem Titel *Gerechtigkeit*. Ausgeschlossen ist dann lediglich ein positivistisches Verständnis des positiven Rechts. Und umgekehrt: Wer behauptet, Fairness gehe in bloßer Regelkonformität auf, handelt sich die Folgeprobleme des Rechtspositivismus ein.

5. Die Frage des Dopings stellt sich erst im Sport der Moderne; sportliche Fairness ist definatorisch an einen bestimmten Gerechtigkeits- und Personenbegriff gebunden, was seinerseits an die Menschenrechtserklärungen gebunden ist. In einer Sklavenhaltergesellschaft wie der

Antike gibt es keine Gleichheit von Rechten, und ergo keine Fairness und auch keine Unfairness. Die Kategorie der Chancengleichheit resp. Fairness kommt für vormoderne Gesellschaften nicht in Frage – im gleichen Sinne, in dem in unserem Sprechen die Kategorie der Farbigkeit für Gedanken nicht in Frage kommt: Niemand von uns versucht eine Behauptung ›Dieser Gedanke ist rot‹ empirisch zu widerlegen. Dass es um Gleichheit der Rechte und um Würde, statt um caritas und Ehre, geht, ist eine historische Errungenschaft, die wir, im Prinzip, auch wieder preisgeben können. Hier liegt m.E. die Wurzel dessen, dass das Doping-Problem, das über das positive Recht hinausgeht, primär nicht ein Problem der individuellen Gesinnungen ist, sondern ein Problem der öffentlichen, politischen Auseinandersetzung darum, die Grundbedingungen einer bestimmten Art von sportlichem Wettkampf aufrecht zu erhalten oder eben preis zu geben.

6. Der Umgang mit dem Doping-Problem wäre daher im definitorischen Kern ein *politisches* Geschäft, eine Frage des Aushandelns und Festlegens/ Verändern von Regeln und Grenzsetzungen: Egal, ob die Fälle Pistorius oder Semenya, ob der Unterschied von EPO und Höhenlufttraining oder auch jeder alltägliche Konflikt, was auf die Doping-Liste gehört und was nicht: So, wie das Sozialstaatsprinzip konkrete und aktive Sozialpolitik verlangt, so verlangt das Fairness-Prinzip konkrete und aktive Politik der Beteiligten – Athleten, Publikum, Sportorganisationen, Medien, Staat. In beiden Fällen ist je konkret und je neu auszuhandeln, was je konkret nötig ist, damit das Prinzip gleicher Startbedingungen tatsächlich und konkret gewährleistet ist. Man kann und muss darüber streiten, ob der Hartz IV-Satz gleiche Bildungschancen

gewährleistet; und analog kann und muss man streiten, ob die neuen Schwimmanzüge überhaupt noch gewährleisten, dass die individuelle Leistung irgendwas entscheidet (s.o., These 3). – In der öffentlichen Auseinandersetzung um die Regeln und Grenzsetzungen, die für den Sport und für die jeweilige Sportart angemessenen sind, können wir uns dabei nicht auf ein sog. „natürliches Leistungsvermögen“ berufen: Was je als „natürlich“ und „künstlich“ gilt, ist seinerseits umstritten und historisch-kulturell variabel, und *diese* Variabilität kann nicht durch Verweis auf eine absolute Natur oder auf eine gegebene „erste Natur des Menschen“ zentriert werden. Ein solch absolutes Maß steht in der Moderne nicht mehr zur Verfügung – und das ist analog dazu, dass es nicht mehr möglich ist, Gerechtigkeit und Würde naturrechtlich zu begründen.

7. Das Alles setzt dann freilich voraus, dass Fairness ein intrinsisches Maß auch des heutigen Sports ist. Und gerade das ist vielleicht nicht mehr so. Nötig ist daher eine schlichte Diagnose des momentanen Sports (und keine moralische Beurteilung): Was verändert sich wie und warum? Ein entscheidendes Kriterium dabei ist das Verhältnis der beiden Wettkampf-Prinzipien Erfolgsorientierung und Fairness. Für den Sport der klassischen Moderne war es konstitutiv, dass dies ein intrinsisches Verhältnis war: Es ging darum, den Wettkampf zu gewinnen und das Beste dafür zu geben, aber um einen sportlichen Sieg handelte es sich *dann und nur dann, wenn* er auf bestimmte, nämlich faire Weise errungen wurde. Es spricht extrem viel für den Verdacht, dass sich genau das im Übergang zur medialen Moderne ändert. Dann hätten wir, rein diagnostisch und ohne Wertung, eben keinen klassisch-modernen

Sport mehr, sondern irgend etwas anderes – z.B. ein Warenprodukt der Freizeitindustrie. – Um Missverständnisse zu vermeiden: Konstitutiv zu sein, ist keine empirische Behauptung, ganz im Gegenteil. Dass auch im klassisch-modernen Wettkampf, sprich: bei olympischen Sportarten, empirisch faktisch „das Fressen/der Erfolg vor der Moral“ kam, ist nicht zu bestreiten, aber dieser Verweis auf Empirie taugt nicht, um die These zu bestreiten, dass die Institution des klassisch-modernen Wettkampfs durch Fairness als *intrinsisches* Maß konstituiert war. – Vergleiche damit: Die Institution der Ehe ist bei uns u.a. durch Monogamie und durch lebenslängliche Verbindlichkeit konstituiert (gewesen). An dieser Bestimmung der Ehe als Institution ändert sich sehr lange nichts – ganz unabhängig davon, wie es sich mit der empirischen Faktizität von Treue, Bordellbesuchen etc. verhalten mag. Genau so, wie die *Institution* der Ehe Vernunft- und Liebesheiraten zulässt, genau so lässt die *Institution sportlicher Wettkampf* ganz unterschiedliche individuelle Gesinnungen und ganz unterschiedliches faktisches Spiel-Benehmen zu: Vom Helden der Fairness bis zum Rüpel, vom alltäglichen Fall, sich unaufgeregt an die Regeln zu halten bis zu Denjenigen, die so tun, als hätten sie eine faire Gesinnung.

8. Ob und was sich im Sport zzt. ändert, ist daher nicht rein empirisch auszumachen. Es ist primär ein Streit um die kategoriale Grenze von ›Sport‹. Um den momentanen Dopingssport einordnen/ bewerten zu können, ist eine Gesellschaftsdiagnose nötig. Fraglich ist, ob Fairness noch ein *intrinsisches* Maß der momentanen Körperkultur ist, oder ob es längst darum geht, das Geschäft der Erfolgsorientierung durch gewisse äußere Regeln

einzu­schränken. Und die Antwort darauf ist immer

– auch abhängig von der jeweiligen Gesellschaftstheorie (und in diesem Sinne nicht primär eine Frage der Ethik). Umgekehrt gilt dann wohl auch, dass die Entwicklung des Sports als eine Art Seismograph der gesellschaftlichen Entwicklung taugt. Sollte sich hier der in These 7 ausgesprochene Verdacht bestätigen, dann wäre das ein Indiz dafür, dass sich unsere Gesellschaft nicht mehr intrinsisch durch Bezugnahme auf die Menschenrechte versteht (vgl. wiederum dazu exemplarisch Georg Seeßlen im *Freitag* vom 24.09.09 über Postdemokratie). Die Diskussion um die Freigabe von Doping wäre dann – auch hier: rein konstatierend – vergleichbar mit den Debatten um die Relativierung des Folterverbots.

Um die Relevanz für das Verhältnis von Recht und Moral zusammenzufassen: Fairness ist primär kein individual-moralisch einzuklagender Wert, sondern ein einklagbarer ›Rechtsanspruch‹, verstanden im selben Sinne, in dem durch die Menschenrechtserklärungen das Diskriminierungsverbot ein Rechtsanspruch, und kein Gnadenakt, ist. Zugleich bleibt das Recht resp. das sportliche Regelwerk eingebettet in das Politische: Fairness geht nicht in Regelkonformität auf, sondern das Maß des positiven Rechts („Gerechtigkeit“, weiter dann „Würde“ als Maß nicht nur gerechten Rechts, sondern einer gerechten Gesellschaft) ist freies Anerkennen eines normativen Maßes.

– auch abhängig von der jeweiligen Gesellschaftstheorie (und in diesem Sinne nicht primär eine Frage der Ethik). Umgekehrt gilt dann wohl auch, dass die Entwicklung des Sports als eine Art Seismograph der gesellschaftlichen

Entwicklung taugt. Sollte sich hier der in These 7 ausgesprochene Verdacht bestätigen, dann wäre das ein Indiz dafür, dass sich unsere Gesellschaft nicht mehr intrinsisch durch Bezugnahme auf die Menschenrechte versteht (vgl. wiederum dazu exemplarisch Georg Seeßlen im Freitag vom 24.09.09 über Postdemokratie). Die Diskussion um die Freigabe von Doping wäre dann – auch hier: rein konstatierend – vergleichbar mit den Debatten um die Relativierung des Folterverbots.

Um die Relevanz für das Verhältnis von Recht und Moral zusammenzufassen: Fairness ist primär kein individual-moralisch

einzuklagender Wert, sondern ein einklagbarer ›Rechtsanspruch‹, verstanden im selben Sinne, in dem durch die Menschenrechtserklärungen das Diskriminierungsverbot ein Rechtsanspruch, und kein Gnadenakt, ist. Zugleich bleibt das Recht resp. das sportliche Regelwerk eingebettet in das Politische: Fairness geht nicht in Regelkonformität auf, sondern das Maß des positiven Rechts („Gerechtigkeit“, weiter dann „Würde“ als Maß nicht nur gerechten Rechts, sondern einer gerechten Gesellschaft) ist freies Anerkennen eines normativen Maßes.

